

Zitierhinweis

Winnerling, Tobias: Rezension über: Bernd Hausberger, Die Verknüpfung der Welt. Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Wien: Mandelbaum, 2015, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 4, S. 750-753, DOI: 10.15463/rec.1385666709



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

daher. Die einzelnen Beiträge in dem ansonsten redaktionell hervorragend bearbeiteten Band sind in der Regel solide, oft inspirierend. Aufgrund der Variationsbreite der besprochenen Fälle droht der Erkenntnisgewinn aus diesen Regionalstudien beim Leser jedoch schnell aus dem Gedächtnis zu verschwinden. Dennoch verdient bereits der Versuch, einen Vergleich zwischen Asien und Europa anzustellen, Anerkennung.

Hanna Sonkajärvi, Rio de Janeiro

Hausberger, Bernd, Die Verknüpfung der Welt. Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Expansion – Interaktion – Akkulturation, 27), Wien 2015, Mandelbaum, 207 S. / graph. Darst., € 19,90.

Hitzbleck, Kerstin / *Thomas Schwitter* (Hrsg.), Die Erweiterung des ‚globalen‘ Raumes und die Wahrnehmung des Fremden vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit / L’extension de l’espace ‚global‘ et la perception de l’Autre du Moyen Age jusqu’à l’époque moderne (Itinera, 38), Basel 2015, Schwabe, 162 S. / Abb., € 48,00.

Tremml-Werner, Birgit / *Eberhard Crailsheim* (Hrsg.), Audienzen und Allianzen. Interkulturelle Diplomatie in Asien und Europa vom 8. bis zum 18. Jahrhundert (Expansion – Interaktion – Akkulturation, 26), Wien 2015, Mandelbaum, 222 S. / Abb., € 19,90.

Was ist und wie schreibt man globale Geschichte? Will man die Frage nicht gleich als unbeantwortbar zur Seite schieben, muss man sich positionieren, denn eine Antwort ist mittlerweile klar: auf keinen Fall (durch) das Untersuchen von allem in seiner Bedeutung für alle überall auf diesem Globus zu allen Zeiten. Eine solche Geschichte muss drastisch reduziert und komprimiert werden, um behandel- und lesbar zu bleiben. Und dennoch muss am Ende etwas übrigbleiben, dessen Spannweite die Zuschreibung „global“ im Titel rechtfertigen kann.

Die drei vorliegenden Bände stellen sich dieser Herausforderung in unterschiedlicher Weise, aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Ansätzen. Es handelt sich um eine monographische Einführung (Hausberger), ein theoriegeleitetes Zeitschriftenbeiheft (Hitzbleck/Schwitter) und einen themenorientierten Sammelband (Tremml-Werner/Crailsheim). Die ganz unterschiedlichen Entstehungs- und Produktionsbedingungen bilden sich in den jeweiligen Werken ab, wobei von einem übergreifenden Standpunkt aus die Frage spannend wäre, inwieweit sie sie bedingen.

Bernd Hausberger bietet ein sehr kompaktes und klar strukturiertes Narrativ, das mit dem landläufigen Verständnis einer Globalisierungsgeschichte durchaus in weiten Teilen konform gehen dürfte. Er positioniert sich dabei auch offensiv und klar zur Eingangsfrage: Seine Geschichte ist die einer Globalisierung, die aber eben darum keine Globalgeschichte sein soll. Hiermit begründet er den Zuschnitt des Buchs, das besonders seine bisherigen Forschungsschwerpunkte abdeckt: die Geschichte (Süd-) Amerikas und des atlantischen Raums zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert und dessen Einbettung in extrakontinentale Beziehungen sowie eine Fokussierung auf wirtschaftliche und religiöse Aspekte. Effektiv ist das Werk dabei zweigeteilt: Den kurzen und jeweils eher einführenden Charakter tragenden Kapiteln zu den Begriffen „Globalgeschichte“, „Periodisierung“, „Kosmographie“ und „politische Struktur“ sowie zu Religion und Mission stehen die langen und faktengesättigten Kapitel 6 („Merkantile Expansion und Wirtschaft“) und 7 („Menschen in Bewegung“) gegenüber, die zusammen etwa die Hälfte des Buchs umfassen. Hier wird also ein klares Programm umgesetzt. Das Übergewicht wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen ergibt sich

aus der Definition der Analysekatgorie: Globalisierung ist mittlerweile eindeutig wirtschaftlich besetzt. Die Berücksichtigung der Siedlungs-, Arbeits- und Zwangsmigration, die Grundlage und Folge dieser wirtschaftlichen Verflechtungen war, ist dann nur folgerichtig. Für diesen Zugriff spricht in jedem Fall, dass er an diesem Gegenstand bislang so knapp und klar tatsächlich nicht durchexerziert wurde. Süd- bzw. Spanisch-Amerika ist – sieht man einmal von den notorischen Ankerpunkten Huancavelica und Potosí ab – in der Globalisierungsdebatte der Frühen Neuzeit unterrepräsentiert, und Hausberger kann überzeugend dafür plädieren, hier zukünftig genauer hinzusehen.

Allerdings ergeben sich auch Schwierigkeiten aus den vorgenommenen Reduzierungen: Von einer nichtglobalen Globalisierung auszugehen – und sei es nur aus pragmatischen Gründen – ist problematisch. Zudem werden die weitreichenden Verflechtungen in den indopazifischen Raum, die Interaktion mit Ostafrika, Indien, Japan und China ausgeblendet. Afrika wird auf seine Rolle als Sklavenlieferant beschränkt, und die Handelskompanien der Frühen Neuzeit kommen gar nicht vor. Sie waren zwar sicherlich kein spanisches Phänomen, aber zumindest die WIC spielte keine unbedeutende Rolle im Karibikhandel – und von deutlich größerem Interesse wäre eine Diskussion darüber, ob nicht gerade ihr Fehlen ein wesentliches Charakteristikum der iberischen Expansion darstellte. Die Behandlung der Religion nimmt Hausberger wesentlich über die Missionierung vor, ein denkbar wichtiges, aber kaum das einzig wichtige Phänomen in der Geschichte der spirituellen Verflechtungen des 16. bis 18. Jahrhunderts.

Kerstin Hitzbleck hingegen skizziert in ihrer Einleitung zum Beiheft der „Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte“, das wiederum auf eine Sektion der Schweizer Geschichtstage 2013 zurückgeht, zunächst ein sehr ambitioniertes theoretisches Programm für den Zugang zum Problemfeld des Globalhistorischen. Hier dient die Wahrnehmung globaler Räume durch europäische Akteure zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, genauer gesagt zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert, als Fokus zur Beschränkung des Themenfelds. Zur Aufschlüsselung der so verhandelnden Phänomene wird unter Bezug auf die Arbeiten des SFB 644 „Transformation“ als wesentliche Analysekatgorie vorgegeben, um so das Auseinandertreten des Referenzobjekts und der Repräsentation dieses Objekts in seiner Darstellung genauer fassen zu können. Die Anwendung auf die Interaktionen von Europäern und Außer-europäern an der Schwelle zur Neuzeit soll dabei zugleich auch das Konzept selbst prüfen helfen.

Die fünf weiteren Beiträge behandeln die Genueser Weltkarte von 1457, das Desinteresse Frankreichs an der Neuen Welt im 16. Jahrhundert, die Wahrnehmung Chinas im 16. Jahrhundert, die frühkoloniale Inquisition in Spanisch-Amerika sowie koloniale Massaker in den spanischen und britischen Machtbereichen des 17. Jahrhunderts. Auch wenn, wie das bei Sammelbänden häufig der Fall ist, der theoretische Anspruch der Einleitung dabei nicht überall eingelöst werden kann, ist doch eine klare rote Linie erkennbar: Es geht primär um die Konstruktion und den Nutzen von Alteritätsvorstellungen im interkulturellen Zusammentreffen. Die kolonialen Institutionen, seien sie politischer, militärischer oder spiritueller Natur, erscheinen gleichermaßen auf die Produktion solcher Vorstellungen angewiesen wie im vergeblichen Versuch gefangen, sie zugunsten der eigenen, als Norm gesetzten Form der Organisation menschlichen Lebens aufzulösen. Die so erzeugte Spannung wird historisch sichtbar, wenn sie sich in Form von Gewalt entlädt. Können solche Alteritätsvorstellungen nicht diskursmächtig oder nicht mit einem den Akteuren sinnhaft erscheinenden Programm verknüpft werden, dann entsteht – so ließe sich als Negativfolie dazu die Aussage der Beiträge zur

französischen und spanischen Wahrnehmung Amerikas bzw. Chinas zusammenfassen – nicht nur keine Gewalt, sondern gar keine Interaktion.

Dass ein solches Themenheft nur Schlaglichter setzen kann, liegt bereits in seiner Konzeption begründet. Es macht jedoch die anfangs geforderte Prüfung der Transformationstheoreme anhand der europäischen Rezeption Außereuropas schwer umsetzbar – sie bleibt letztlich auch folgenlos. Zudem muss sich ein solcher, primär kulturgeschichtlich operierender Zugriff den Vorwurf gefallen lassen, mit dem Wirtschaftlichen einen wesentlichen Bereich eben dieser Rezeption und Interaktion tendenziell zu vernachlässigen. Räumlich betrachtet zeigt sich auch hier eine Konzentration auf Europa, Amerika und Ostasien; Indien und Afrika bleiben unterhalb der Wahrnehmungsschwelle.

Der Sammelband von Birgit Tremml-Werner und Eberhard Crailsheim hingegen bietet das weiteste Panorama der hier besprochenen Werke. Als Ausgangspunkte dienen hier das inhaltlich definierte Feld der Diplomatie sowie der geographische Raum Eurasiens. Diplomatiegeschichte wird in der – leider sehr knappen – Einleitung der beiden Herausgeber als politische Kulturgeschichte von einer reinen Politik- und Staatengeschichte abgesetzt. Sie soll auf konkrete Interaktionssituationen im Kontakt von Diplomaten bei den titelgebenden Audienzen oder anderen Anlässen fokussiert sein und sich vor allem den dort sichtbaren Praktiken (und) symbolischer Kommunikation widmen. Dass der gesamte eurasische Raum zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, wird mit einer Kritik an überkommenen Vorstellungen europäischer Dominanz begründet, die es in den anschließenden Beispielen zurückzuweisen gelte, und als Argument angeführt, um die Ausblendung der nur für Europa funktionalen zeitlichen Demarkationen „Mittelalter“ und „Neuzeit“ zu ermöglichen.

So erstreckt sich das Spektrum der Beiträge räumlich vom muslimischen Spanien bis zu den Philippinen und zeitlich vom Jahr 785 bis ins späte 18. Jahrhundert. Verhandelt werden diplomatische Kontakte zwischen den Ottonen und Byzanz sowie den Umayyaden, Tang-China und den Abbasiden, Ming-China und Muromachi-Japan, den Spaniern im Pazifik und dessen asiatischen Anrainern, dem Estado da Índia und Südostasien, dem Mogulreich unter Akbar und Osmanen sowie Portugiesen und schließlich dem Osmanischen Reich und Spanien sowie Österreich. Die Schwerpunkte liegen hierbei eindeutig auf den christlich-muslimischen Beziehungen zum einen sowie auf den diplomatischen Konfigurationen im süd- und ostasiatischen Raum der Frühen Neuzeit zum anderen. Ohne alle Beiträge im Detail würdigen zu wollen, lassen sich doch im Vergleich über den Band hinweg einige Gemeinsamkeiten erschließen.

Zum einen fällt die prominente Rolle spiritueller Akteure in den ersten zwei Dritteln des betrachteten Zeitraums ins Auge. Wo Otto der Große Bischöfe oder Mönche entsandte, um sich diplomatisch vertreten zu lassen, griffen die Muromachi-Shogune zu Zen-Mönchen und die Spanier auf den Philippinen zu Jesuiten oder Augustinern. Mit dem Übergang zum 17. und 18. Jahrhundert ist dann vor allem von politischen Akteuren die Rede, die nicht mehr aus kirchlichen Kontexten stammten. Diesem Wandel systematischer nachzuspüren könnte durchaus interessante Aufschlüsse liefern. Zum anderen wird die wesentliche Rolle der Dolmetscher sowie der materiellen Kultur der Diplomatie in den meisten Beiträgen zumindest angesprochen, wenn auch nur selten extensiv diskutiert; hier besteht noch ein deutlicher Nachholbedarf. Und auch in diesem Sammelband fügen sich nicht alle Beiträge bruchlos ins Konzept der Herausgeber ein. Soliest sich der Beitrag zu „Spanish Diplomacy in the China Seas at the Turn of the Sixteenth Century“ eher wie ein Relikt der eingangs verworfenen klassischen Geschichte internationaler Beziehungen und ist ärgerlicherweise mit dem direkt davor

platzierten Beitrag über die diplomatischen Beziehungen zwischen den spanischen Philippinen und Japan in keiner Weise verknüpft.

Die angestrebte Kritik an der Idee europäischer Dominanz ist zwar in manchen Beiträgen spürbar, aber sichtlich nicht zentral; und allein die Tatsache, dass nur zwei Beiträge des Bandes von der Interaktion nicht-europäischer Akteure untereinander handeln, macht diesen Anspruch bereits fraglich. Die in den beiden anderen Werken ausgeblendete muslimische Welt ist hier jedoch deutlich präsent, und auch der Raum um den Indischen Ozean als ein wesentliches Interaktionszentrum der vormodernen Welt wird behandelt. Dass sich aber stets Akteure zum diplomatischen Gespräch versammeln, macht es durch diese oberflächliche Gleichförmigkeit schwer, einen Einblick in die Transformationen während des immerhin tausendjährigen Untersuchungszeitraums zu gewinnen.

Was kann aus einem Vergleich dieser drei Bände für die eingangs gestellte Frage nach dem Globalen in der Geschichte nun entnommen werden? Festhalten lässt sich zunächst, dass jeder der drei Zugänge fraglos seine Berechtigung hat. Bernd Hausberger hat eine pointierte, zupackende, gut lesbare und informative Einführung in ein wichtiges Thema geschrieben, die ihren Zweck, als Überblick zu fungieren, sehr gut erfüllt und zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema einlädt. Auch wenn eine Reihung wegen der eingangs geschilderten Unterschiedlichkeit der Werke schwer ist, erscheint mir dieses als das stärkste der drei. Kerstin Hitzbleck und Thomas Schwitter haben eine ambitionierte Zusammenstellung vorgelegt, die zwar das Globale thematisch sehr eng führt, aber den Blick für die Relevanz einer systematischen kulturtheoretischen Beschäftigung mit dem Gegenstand schärft, die in der Diskussion zuletzt eher zu kurz gekommen ist. Und Birgit Tremml-Werner und Eberhard Crailsheim haben lesenswerte Aufsätze zusammengebracht, die mit ihrem Anspruch, globale Vorgänge in der „longue durée“ zu untersuchen, interessante Fragen nach langfristigen Strukturen und den Prozessen ihres Wandels in einer zumindest interkontinentalen Perspektive aufwerfen. Beide Sammelbände sind für alle, die auf den behandelten Feldern arbeiten, auf jeden Fall lesenswert.

Wenn globale Geschichte nun alles das sein darf, bleibt aber auch festzuhalten, was sie offenbar noch nicht ist: In allen drei hier besprochenen Werken ist sie vor allem eurozentrisch – was aus der Feder europäischer Autoren/-innen nicht allzu sehr verwundert, aber dennoch tendenziell einseitig bleibt –, auf wenige Großregionen fokussiert – Nord- und Westeuropa, Süd- und Nordamerika, Südost- und Ostasien – und besonders auf wirtschaftliche und diplomatische Prozesse sowie die Rezeption derselben ausgerichtet. Dass alles das selbstredend wichtig und manchmal kaum anders möglich ist, soll hier nicht in Abrede gestellt werden. Aber es ist eben nicht alles, was global geschah; dessen muss man sich bewusst sein. Am schwerwiegendsten erscheint mir die deutliche Vernachlässigung Afrikas, das nur bei Hausberger thematisiert wird, und auch dort nur als passiver Lieferant von Gold und Sklaven. Hier liegen für zukünftige Forschungen noch viele Möglichkeiten, andere Perspektiven auf Geschichte auf globaler Ebene zu entwickeln. Die hier versammelten Bände davor zur Hand zu nehmen, lohnt sich.

Tobias Winnerling, Düsseldorf